MAGAZIN FÜR
MITARBEITENDE
IM BESUCHSDIENST
APRIL 2013

besuchen UND FINDEN

HEILSAME BESUCHE

Eine Kooperation der landeskirchlichen Ämter für
Gemeindeentwicklung und missionarische Dienste

EVANGELISCHE KIRCHE IM RHEINLAND

Evangelische Kirche von Westfalen

	3	Gruß vorab
Biblischer Impuls	4	Ein Hausbesuch Jesu Jürgen Schweitzer
Thema	5	Heil-Sein – Gemeinde als Heil-Land Ulrich Laepple
Meditation	12	Der alle Zeit umschlossen hält Peter Spangenberg
... aus der Praxis	13	Ich war krank Ralf Bödeker
	15	Ein heilsamer Besuch Brigitte Greiffendorf
	16	Zuhören als heilende Zuwendung Stefan Schulz
	18	Was betrübst du dich, meine Seele...? Sigrun Theis
	20	Du hast meine Klage in einen Tanz verwandelt Cornelia Steiner
	22	Spiritualität und Heilung in der Besuchsdienstarbeit Susanne Peters-Gößling
Zum Vormerken	24	Veranstaltungen
Zum Sammeln	25	Von der Klingel zum Gespräch
Zeit zum Lesen?	27	Buchempfehlungen
	28	Termine im Überblick

HEILSAME BESUCHE

Ralf Bödeker

Amt für missionarische Dienste
der Evangelischen Kirche von Westfalen

Jürgen Schweitzer

gmd
Gemeindeentwicklung und
missionarische Dienste der
Evangelischen Kirche im Rheinland

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Besuchsdienst!

„besuchen und finden“ – das Besuchsdienstmagazin nicht nur in einem neuen vierfarbigen Erscheinungsbild, sondern erstmals auch in der gemeinsamen Herausgeberschaft der beiden Ämter für Gemeindeentwicklung und missionarische Dienste in Rheinland und Westfalen. Wir wollen die schon begonnene gute Zusammenarbeit nun auch mit dieser gemeinsamen Veröffentlichung fortsetzen.
Mit dieser neuen Ausgabe begrüßen wir also ganz besonders die Leser und Leserinnen aus Westfalen.

„Heilsame Besuche“ ist das Thema unseres Magazins.
Es ist charakteristisch für unsere Arbeit im Besuchsdienst, dass wir mit unseren Besuchen Anteil nehmen an der Sorge Gottes um das Heil-Sein und Heil-Werden der Menschen.
Darum ist Besuchsdienst immer auch ein heilvoller und damit seelsorglicher Dienst am Nächsten.
Der Theologe Manfred Seitz hat es auf den Punkt gebracht:

> Seelsorge ist das Sich-Kümmern Gottes um das Heil-Werden des Menschen im Horizont seines Reiches.

Im thematischen Hauptartikel „Heil-Sein – Gemeinde als Heil-Land“ beschreibt Ulrich Laepple, dass und wie eine Gemeinde von Gott berufen ist, heilend zu wirken und diesen Dienst konkret zu gestalten. Dabei gilt sein besonderes Augenmerk den Besuchsdiensten, die unter anderem durch Trauerbegleitung und Krankenbesuche am Heilungsdienst der Kirche Jesu Anteil haben. (S. 5–11)

Im Praxisteil geht es u. a. um die Praxis des Krankenbesuches (Ralf Bödeker, S. 13) und um das „Zuhören als heilende Zuwendung“ zum Menschen (Stefan Schulz, S. 16). Brigitte Greiffendorf setzt mit dem Beitrag „Ein heilsamer Besuch“ Impulse für ein Gespräch in der Besuchsdienstgruppe (S. 15). Sigrun Theis gibt Anregungen, wie wir in unserem Dienst die eigene Seele in einer guten Balance halten können (S. 18). Cornelia Steiner schreibt über die Bedeutung der Klage in seelsorglichen Gesprächen und stellt Impulse aus der Motivierenden Gesprächsführung vor (S. 20).

In ihrem Artikel „Spiritualität und Heilung in der Besuchsdienstarbeit“ stellt Susanne Peters-Gößling praktische Übungen u. a. zu Segnung und Heilungsgebeten für Kranke vor (S. 22).

Im herausnehmbaren Sammelteil (S. 25) geht es diesmal um den Verlauf eines Besuches „Von der Klingel zum Gespräch“.

Besonders hinweisen möchten wir Sie auf die beiden Jahrestagungen im Herbst, am 12. 10. 13 in Köln-Stammheim und am 9. 11. 13 in Kirchberg/Hunsrück. Das Jahresthema lautet: „Glaubensleben – Lebenslust“.

Wir wünschen Ihnen viel Vergnügen beim Lesen sowie gute und hilfreiche Entdeckungen für Ihre Besuchsdienstarbeit vor Ort und grüßen Sie ganz herzlich aus Dortmund und Wuppertal

Ihre Ralf Bödeker
Jürgen Schweitzer

Ein Hausbesuch Jesu

Der Besuch Jesu bei Zachäus bringt vieles in Bewegung.

Lk 19,1–10

Äußerlich klein gewachsen aber mit großem Geldbeutel – das ist Zachäus. Um Jesus zu sehen, muss er auf einen Baum steigen. Den Anblick Jesu kann er sich nicht erkaufen, er muss ihn er-steigen.

Und das Unerwartete geschieht: Zachäus bekommt nicht nur einen Blick von Jesus, sondern er bekommt dessen ungeteilte und liebevolle Aufmerksamkeit geschenkt: „Zachäus, komm schnell herunter! Denn ich muss heute in deinem Haus zu Gast sein."

Zachäus ist nicht nur eine Einzelperson, er ist auch Stellvertreter für viele andere Menschen. Er steht für die, auf deren Gegenwart wir am liebsten verzichten, denen wir am liebsten aus dem Weg gehen würden.

Er steht für die Unangenehmen, für die Unerfreulichen, für all die, um die wir gerne einen weiten Bogen machen.

Der biblische Zachäus ist Zolleintreiber. Er arbeitet als solcher mit der römischen Besatzungsmacht zusammen. Für viele seiner Zeitgenossen ist er ein Kollaborateur, ein Mensch, der seinem eigenen Volk zum Feind geworden ist. So wird er von vielen national-bewussten Juden gemieden.

Das Urteil über ihn steht bereits fest: „Nie und nimmer wird Zachäus sich ändern. So einer wie er bleibt immer so wie er ist – ein hoffnungsloser Fall."

Die Bürger von Jericho haben Zachäus darauf festgelegt. Aber wie Menschen sich doch täuschen können, Gott sei Dank!

„Herr, die Hälfte meines Vermögens will ich den Armen geben, und wenn ich von jemandem zu viel gefordert habe, gebe ich ihm das Vierfache zurück."

So ist Zachäus also auch: aufmerksam, spontan, beweglich, einsichtig und großzügig! Die vorurteilslose Begegnung mit Jesus hat diesen anderen Zachäus zum Vorschein gebracht.

Jesus hat ihn nicht auf seinen schlechten Ruf festgelegt. Er hat ihn nicht auf seinen Schatten festgenagelt. In Jesu Gegenwart kann Zachäus die Vorurteile der anderen und seine eigenen engen Grenzen durchbrechen.

Er probiert seine wenig gelebten Seiten aus! Zachäus versöhnt sich mit sich selbst. Er darf endlich leben, was in ihm steckt. In Jesu Gegenwart gibt es kein Verbot mehr, kein Vor-Urteil, das ihn einengt.

Der Besuch Jesu bei Zachäus hat mit Ganz-Werden, mit Heilung zu tun.

Was zuvor nicht leben durfte, hat in der Gegenwart Jesu Daseinsberechtigung.

Zachäus wird in der Begegnung mit Jesus heil.

Fast jedem ist so etwas schon einmal passiert: Da treffe ich auf einen Menschen und durch die Art seines Daseins, durch die Art seiner ungeteilten Aufmerksamkeit und Zuwendung für mich lösen sich innere Fesseln. Ich kann freier atmen, meine Augen und mein Sinn hellen sich auf. Ich bin gelöst, befreit und ich kann loslassen, was ich zuvor um jeden Preis festhalten musste.

Von einer solch heilvollen Weise muss die Begegnung zwischen Jesus und Zachäus gewesen sein.

Von einer solchen heilsamen und lebensbefreienden Kraft können auch unsere Begegnungen und Besuche durchströmt werden.

Wir lösen beieinander oft viel mehr aus, als uns bewusst ist.

In jeder achtsamen Begegnung können wir uns selbst mehr entdecken.

In jeder achtsamen Begegnung unserer Besuche kann Ganzwerdung, Heilwerdung, Menschwerdung geschehen.

Von unseren Besuchen muss nichts Geringeres ausgehen!

Martin Luther beschreibt dieses Heil-Werden als einen lebenslangen Prozess unseres Christseins:

„Das Leben ist nicht ein Frommsein,
sondern ein Frommwerden,
nicht eine Gesundheit,
sondern ein Gesundwerden,
nicht ein Sein,
sondern ein Werden,
nicht eine Ruhe, sondern eine Übung.
Wir sind's noch nicht,
wir werden's aber.
Es ist noch nicht getan oder geschehen,
es ist aber im Gang und im Schwang.
Es ist nicht das Ende,
es ist aber der Weg.
Es glüht und glänzt noch nicht alles,
es reinigt sich aber alles."

Jürgen Schweitzer, Landespfarrer
Besuchsdienst und Gemeindeentwicklung

„Heil sein?"
Gemeinde als Heil-Land

Gekürzte Fassung des Vortrags bei der rheinisch-westfälischen Besuchsdienst-Tagung am 28. 4. 2012 in Wuppertal

Ulrich Laepple, Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste (AMD) im Diakonischen Werk der EKD, Berlin

I. Was heißt Gemeinde als „Heil-Land"?

Verehrte Freundinnen und Freunde aus der Besuchsdienstarbeit!

Gemeinden haben noch wenig wahrgenommen oder auch eingeübt, dass in ihnen ein großes heilendes Potenzial liegt und dass sie ein geeigneter Ort für die Entwicklung und Ausübung heilender Dienste sind. Gewiss, eine Gemeinde soll kein Krankenhaus oder eine Pflegestation ersetzen, aber sie könnte entdecken, was der Wiener katholische Theologe Paul M. Zulehner meinte, als er den Begriff „Gemeinde als Heil-Land" in die Diskussion warf: dass und wie eine Gemeinde von ihrem Herrn berufen ist, heilend zu wirken und diesen Dienst konkret zu gestalten.

Der Ausdruck „Gemeinde als Heil-Land“ spielt bewusst mit den im Deutschen miteinander verwandten Worten der Bibel „Heil“, „heilen“ und „Heiland“. Dadurch soll deutlich werden: Das von Christus uns geschenkte Heil ist nicht nur das Seelenheil für ein Jenseits. Das sehen wir, wenn wir Jesus, den Heiland, in den Evangelien kennenlernen. Heil und Heilung gehören zusammen. Dass sie nicht deckungsgleich sind, darüber wird noch zu sprechen sein.

Von Jesus lernen

Sie kennen den biblischen Satz: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren.“
Was war geschehen? Jesus war Zachäus begegnet und hat die Vergebung und Versöhnung, die Gott diesem geldverliebten Menschen schenkt, so verleiblicht, dass er in dessen Haus einkehrte und mit ihm und vielen ein Fest feierte. War dieser Akt der Gemeinschaft nicht ein heilender Dienst Jesu, der das Leben des Zachäus heilsam veränderte?

Man soll den Heilungsauftrag nicht an die Medizin wegdelegieren als ob sie dazu ein Monopol hätte.

Der Dienst der Vergebung wirkt heilend wie Schuld zerstörend wirkt, zerstörend bis hinein ins Körperliche. *(„Als ich es verschweigen wollte, verschmachteten meine Gebeine …“ Ps. 32)*
Wenn Jesus kranke und behinderte Menschen heilt, wenn er Gleichnisse erzählt vom verlorenen Schaf, vom verlorenen Sohn oder vom barmherzigen Samariter – dann sind das alles Berichte und Bilder von heilenden Begegnungen, die ihre Tiefenwirkung bis heute haben, bis in das Bewusstsein und sogar Unterbewusstsein einer nach-christlichen Gesellschaft.
Die Frage, die Zulehner uns aufgibt, ist die: Hat eine Gemeinde, eine christliche Gemeinde, mit dem Angebot ihrer Gemeinschaft, mit dem Evangelium, das sie von Jesus Christus in seiner Vollmacht übertragen bekommen hat, also mit ihren Worten und Taten nicht eine heilende Aufgabe?
Eine Konferenz von 1964 am Deutschen Institut für Ärztliche Mission in Tübingen mit Ärzten und Theologen hat in einer berühmt gewordenen Erklärung formuliert:
„Das christliche heilende Handeln ist primär der Gemeinde als Ganze aufgetragen und nur damit auch denen, die besonders dafür ausgebildet sind. Die Gemeinde wirkt heilend, indem sie betet, indem sie jeden einzelnen mit Liebe umfängt, indem sie durch praktische Taten aufzeigt, dass sie sich um jeden Menschen bemüht, und indem sie Möglichkeiten der Teilhabe an der Sendung Christi schafft“ (also möglichst viele in diesen Auftrag einbezieht).
Das heißt: Man soll den Heilungsauftrag nicht an die Medizin wegdelegieren als ob sie dazu ein Monopol hätte. So wesentlich und nötig ihr Spezialistentum ist – es befreit die Gemeinde nicht von der Berufung zu heilen. Diese Berufung folgt vielmehr der Spur Jesu, der seine Jünger ausgesandt hat mit den Worten: „Predigt und heilt“ (Luk. 9,2). Was hat Jesus damit gemeint?

Anstöße und Verlegenheiten

Als junger Theologe wurde ich eines Tages aufgefordert, mit anderen zusammen nach einer Tagung, die wir mit einem Gottesdienst abschlossen, die Teilnehmenden zu segnen.
Mich überkam eine große Hilflosigkeit. Eine *Theologie* des Segens – die hatten wir. Aber wie segnet man *praktisch?* Wie legt man die Hände auf, welche Worte sind jetzt passend? Ich meine nicht den aaronitischen Segen am Ende eines Gottesdienstes oder den Segen bei einer Trauung, sondern eben dies: am Ende einer Tagung persönlich zu segnen, einen Menschen in guter Weise zu berühren und ihm persönlich im Namen Gottes Worte, die Kraft und Form haben sollen, zuzusprechen.
Lassen Sie mich zum Thema „Segnen“ gleich noch eine Erfahrung hinzufügen. Bei einem Seminar für Besuchsdienst-Mitarbeitende zum Thema „Segen“ stand sofort die Frage im Raum, ob denn auch Besuchsdienst-Mitarbeitende segnen dürften, etwa einen Kranken im Krankenhaus, ein Kind oder einen Geburtstagsjubilar. Spontane Antwort: „Nein, das darf nur der Pfarrer.“ „Aber warum denn?“, fragte ich. „Weil der Pfarrer, die Pfarrerin ordiniert ist, weil sie es gelernt haben“ usf. Ich fragte zurück: „Können Sie sich wirklich nicht vorstellen, dass Sie jemandem die Hände auflegen und segnen?
Legen Sie Ihrer Nachbarin doch bitte einmal die Hand auf die Schulter und sagen Sie: ‚Gott segne dich!‘“ Sie taten es zögernd, und plötzlich liefen bei einigen Tränen über die Wangen. Es sollte eigentlich nur eine Übung sein, aber es war schon der Ernstfall.
Daraus lernte ich zu fragen: Was berühren wir eigentlich, wenn wir – segnend – Menschen berühren? Wir berühren auch wunde Stellen und bringen sie in den Horizont der heilenden Kraft Gottes.
Ein anderes Beispiel: Warum wirkte es in unserer Gemeinde fast wie ein Tabubruch, als ich einmal den Namen eines schwer kranken Gemeindeglieds im Fürbittengebet ausgesprochen habe? Bis dahin war das so noch nie geschehen. Die Ehefrau war zutiefst erschrocken. Erst später hat sie das als eine gute und heilsame Entscheidung empfinden können.

Wie bringen wir konkrete Not konkret vor Gott?

Wir sind merkwürdig zögerlich, beschädigtes und gefährdetes Leben in die Mitte der Gemeinde und ins Gebet zu bringen. Wir finden öffentlich ausgedrückte Schwäche peinlich. Wobei mir klar ist, dass es im Blick auf eine „Veröffentlichung“ auch Grenzen gibt. Aber die Frage bleibt: Wie bringen wir konkrete Not konkret vor Gott?
Wir spielen oft „heile Gemeinde“ und bringen uns auf diese Weise gerade um die Heilkraft des Evangeliums von Jesus, der sagt: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken.“

II. „Heil sein?“ – Ganzheitlichkeit, Ganzheit, Gesundheit

Heil, heilen, heilsam – die neue Sehnsucht

„Heil“ ist ein ursprünglich religiöser Begriff, aber er ist in unserer Sprache ein Hoffnungs- und Sehnsuchtswort geworden, das weit über den religiösen Bereich hinaus reicht. Wir Deutschen wissen das ja nur zu gut aus unserer Geschichte, wie man tiefe menschliche Sehnsüchte auf einen Heilsbringer konzentriert hat. Was für eine Ungeheuerlichkeit, der auch viele Christen verfallen waren. Heute wird dieses Wort weniger politisch-religiös gebraucht. Man denkt bei diesem Wort heute besonders an Gesundheit, die spirituelle Dimension eingeschlossen, vor allem wenn man „heil *sein*“ sagt, wie es in unserem Thema heißt.
Seit einigen Jahrzehnten hat sich in unserer Kultur etwas Grundlegendes

geändert. Früher war die Sinnfrage zentral. Was ist der Sinn des Lebens? Die Kraft von Argumenten zählte. Worte und Antworten zählten. Das war die Zeit der Moderne. Unsere Zeit nennen wir die Post-Moderne oder „Nachmoderne“. Jetzt spielen Argumente für viele Menschen keine große Rolle mehr, auch die Wahrheitsfrage kaum noch. Zentral geworden ist vielmehr die Erlebnisfrage: „Wie werde ich heil? Hier, heute, jetzt!“ „Wahr ist, was wirkt!“

Die Antwort wird nicht in Argumenten erwartet, sondern als Erfahrung. „Heil sein“ – das will man erfahren. Wir haben es mit einer Heils- und Heilungssehnsucht in unserer heutigen kulturellen Landschaft zu tun, die vor allem auf Erfahrung aus ist.

Ich möchte das nicht vorschnell kritisieren. Vielmehr deckt es Defizite im

Wie kann einer „ganz“ und gesund sein in einer kranken Welt?

christlichen Raum auf. Ich kenne eine ganze Reihe von Menschen, die sich von der Kirche und der christlichen Gemeinde abgewandt haben, weil es dort keine Nahrung für die Seele gab, nur für den Kopf, nicht einmal für das Auge. Weil dort keine bereichernden Beziehungen gelebt wurden, sondern ein kühles Nebeneinander. Die Gemeinschaft der Heiligen wird manchmal eher als Gemeinschaft der Eisheiligen empfunden. Weil dort vielleicht „das Wort“ regiert, aber nicht die Liebe.

Weil dort Menschen vielleicht in ihrer inneren und äußeren Not und in ihren Bedürfnissen übersehen wurden.

Weil die Intellektualität der Predigt immer weniger Nahrung bot und oft aufwändig Fragen beantwortete, die niemand stellte.

Damit müssen wir uns als Christen und als Gemeinde selbstkritisch auseinandersetzen.

„Heil“ zielt aufs Ganze

Das Thema – vor allem in seinem ersten Teil „Heil sein“ – liegt also voll im Trend einer verbreiteten Heilungssehnsucht, einer in vielfältigen Angeboten sichtbar werdenden Heils- und Heilungserwartung. Darum sehe ich den Ausdruck „heil sein“ in dem mir gestellten Thema auch kritisch.

Es schwingt in diesem Wort sein Ursprung spürbar mit: englisch „whole“ – ganz.

„Heil“ – das zielt auf das Ganze. Das ist die Stärke dieses Wortes; es bewahrt in sich die Hoffnung auf die Erneuerung des Ganzen. „Die ganze Schöpfung wird verwandelt werden…“, sagt Paulus in Römer 8.

Diese Heils-Erwartung hat sich heute jedoch stark verdiesseitigt und verbindet sich mit „Sich-Wohlfühlen“ und „gesund sein“. Aber was ist „Gesundheit“?

Die Definition von Gesundheit im Ökumenischen Rat der Kirchen im Rückgriff auf die Weltgesundheitsorganisation lautet so:

Gesundheit ist „ein dynamischer Zustand des Wohlbefindens des einzelnen Menschen und der Gesellschaft, des körperlichen, seelischen, geistigen, wirtschaftlichen, politischen und sozialen Wohlbefindens, des Lebens in Harmonie miteinander, mit der materiellen Umwelt und mit Gott.“

„Dynamisch“ heißt: Gesundheit ist kein statischer Begriff, sondern jeder Mensch bewegt sich ständig zwischen unterschiedlichen Graden von Gesundsein im Kampf gegen Krankheiten, etwa Infektionen.

Und deutlich wird auch, wer alles beteiligt ist und sein sollte an der Gesundheit von Menschen: Gewiss die Ärzte, aber auch die Politik mit der Herstellung einer „gesunden“ Infrastruktur eines Dorfes, einer Stadt. Die Gesundheitspolitik überhaupt und gewiss auch – in der sozialen wie geistlichen Dimension – eine Gemeinde mit ihren Angeboten und ihrem gemeinsamen Leben.

Gesundheitskonsum und esoterische Heilsversprechen

Längst haben Fitness-Studios und Gymnastikstudios angefangen, auch einen Wellness-Bereich aufzubauen. Im Fitness-Studio, das ich lange Zeit mit meinen Kollegen nach der Arbeit einmal in der Woche besucht habe, gibt es nicht nur eine Sauna, es gibt Ernährungsberatung und auch über Yoga, die Einbeziehung des spirituellen Bereichs durch fernöstliche Meditationspraktiken. Der Gesundheitsbegriff hat sich also nochmals ausgeweitet und bezieht die Spiritualität der esoterischen Szene mit ein.

Während präventive Gesundheitsvorsorge in Eigenverantwortung natürlich zu begrüßen ist, man auch nicht alle fernöstlichen Angebote als Christ pauschal und panisch ablehnen soll, so steckt hinter dieser Entwicklung doch ein anspruchsvolles, ja „über-menschliches“ Leitbild von ganzheitlichem Heilwerden, das zudem sehr individualistisch ist: Ich will ganz, heil, unversehrt sein oder werden! Dieses Leitbild verdrängt und verleugnet dabei nicht nur die grundsätzliche Gebrochenheit des Menschen, die Tatsache, dass er alt, behindert, gebrechlich und sterblich ist, sondern auch die soziale Dimension: Krieg, Mangel an Gerechtigkeit, Ausbeutung, Armut… Das alles macht ja auch krank.

Wie kann einer „ganz“ und gesund sein in einer kranken Welt?

Einem so überhöhten und diesseitsorientierten Heilsoptimismus gegenüber ist eine Korrektur angesagt. Die Verharmlosung oder Verdrängung der Gebrechlichkeit, der Schwachheit und der Begrenzung des menschlichen Lebens, die volle Wahrnehmung des Lebens, die sich mit Sterben, unheilbarer Krankheit und Behinderung, auch mit sozialen Verwerfungen auseinandersetzen muss, darf man doch nicht ausblenden.

III. Die Bibel spricht anders

„Fragment!“

Bonhoeffer hat für die menschliche Existenz den Begriff des „Fragments“ gebraucht. Diese Metapher steht nun gerade nicht für den heilen oder den vollendeten Menschen, sondern bezeichnet das Gegenteil.

Ein Drittel der Psalmen sind Klagepsalmen. Warum?

Weil die Bibel die Lebensfragen nicht verdrängt und weil die Rätsel des Lebens vor Gott durchbuchstabiert werden wollen. Auch weil es keine leichten Antworten gibt und keine Weltflucht. Man lese einmal Ps.13, den kürzesten der Klagepsalmen, oder das große Wort aus Psalm 73: *„Dennoch bleibe ich stets an dir… Auch wenn mir Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch allezeit meines Herzens Trost und mein Teil…“*

Auch wo wir in Gott geborgen sind, sind wir es in einem „Dennoch“.

Die Theologin Gunda Schneider–Flume kritisiert in ihrem Buch „Wider die Tyrannei des gelingenden Lebens“ den Anspruch auf ein heiles, so genanntes „gelingendes“ Leben.

Das Jagen nach einem „gelingenden Leben“ macht uns zu Gefangenen eigener, oft unrealistischer Sehnsucht auf ein diesseitig machbares Heil und Glück. Aber die Bibel ist realistischer und bescheidener: Sie verspricht uns das Geschenk des umfassenden Heils nicht heute, nicht im „Vorletzten“ unseren Lebens, sondern erst im „Letzten.“

„Vorletztes – Letztes“ – eine Unterscheidung, die für die ganze Bibel zutrifft und die in diesem Wortlaut Dietrich Bonhoeffer geprägt hat.

Was heißt das? Da ist schon Glanz, Abglanz des Reiches Gottes. Das Reich Gottes, das zugesagt ist, wird schon gefeiert. Wir jubeln darüber schon und freuen uns: „Heute ist diesem Haus Heil widerfahren!“ (Lk.19, 9) „Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten, der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen?“ (Ps. 27,1)

Manche denken, in der Frühzeit der Christenheit gab es solche Dienste, heute nicht mehr.

Aber wir haben dieses Heil noch „in irdenen Gefäßen“ (2. Kor. 4, 7), erst noch als Anzahlung (1. Kor. 5, 5) noch nicht im vollen Glanz. Seine Vollendung lässt noch auf sich warten, denn „es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden …“ (1. Joh. 3, 2). „Wir sehen alles noch wie in einem dunklen Spiegel …“, sagt der Apostel Paulus (1. Kor. 13, 12).

IV. Heilende Spiritualität in der Kirche – seit 2000 Jahren

Vielleicht denken manche, dass in der Kirche nur bei den charismatischen oder pfingstlerischen Gemeinden von heilenden Diensten gesprochen werden kann, die sich in Asien, Afrika, aber auch vermehrt in unserer kirchlichen Landschaft finden. Oder manche denken, in der Frühzeit der Christenheit, da gab es solche Dienste, heute nicht mehr.

Nein, der heilende Dienst in Heilungsliturgien, Heilungsgebeten, in diakonischen Diensten, nicht nur in der katholischen oder orthodoxen, sondern auch in der evangelischen Kirche – in den Klöstern, Krankenhospizen und Diakonissenmutterhäusern – zieht sich seit 2000 Jahren durch das Leben der christlichen Kirche.

Wie lässt sich zusammenfassen, was den christlichen Heilungsdienst ausmacht?

Eine neue Einbeziehung der Leiblichkeit, körperliche Selbstwahrnehmung, Atmung, Bewegung, Ausstrahlung, achtsame Berührung gehören dazu.

Die Ausübung elementarer Bräuche aus der christlichen Tradition – nicht um „Sensationen“ geht es dabei, sondern um Singen, Loben, Erinnern des Guten, das Beten, das Segnen, das Handauflegen, die Salbung mit Öl.

- Jede Begegnung mit einem Menschen in der Situation von Krankheit, Belastung oder Suche nach Heilung geschieht in der Haltung des Gebets.
- Einübung in eine heilende Spiritualität bedeutet auch Wahrnehmung der eigenen Verwundungen, Begrenzungen und Anfälligkeiten.
- Leitbild einer christlichen heilenden Spiritualität ist der verwundete Heiler, der im Durchgang durch Schmerz, Leiden und Tod selber erfährt, wie brüchig das Leben ist, auch sein eigenes, so dass er gefeit ist gegen Machtausübung und technisches Gehabe.

V. Wie Besuchsdienste Anteil am Heilungsdienst haben können

Besuchsdienst und Gemeindeerkundung

Besuchsdienste sind für eine Gemeinde ein wichtiger Schlüssel der Gemeindeerkundung.

Die Gemeinde ergreift selber die Initiative des Nachfragens, Nachschauens und geht zu den Menschen in die Häuser, also in ihre Lebenswelt und Lebenssituation hinein.

Es ist für unseren Zusammenhang erhellend, dass das Wort „besuchen“ im Neuen Testament besonders im Zusammenhang mit zwei Adressatengruppen begegnet: „Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht“ (Mt. 25, 36) und: „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott, dem Vater, ist der: Die Waisen und Witwen in ihrer Bedrängnis zu besuchen“ (Jak. 2, 27). Es gibt heute für unsere Besuchsdienste sicher mehr als diese beiden Adressaten. Aber ich beschränke mich auf sie.

Trauerbegleitung

Zunächst zur zweiten Gruppe: Die Situation der Rechtlosigkeit von Witwen und Waisen, wie sie in der Zeit der Antike erfahren wurde, gilt für unsere heutige Gesellschaft nicht mehr in gleicher Weise. Dennoch gibt es auch heute die vielfache Erfahrung des Ausgeliefertseins an Behörden und gesellschaftliche Ausgrenzung. Und in der Erfahrung des Todes eines geliebten Angehörigen liegt oft ein Maß an Trauer, mit dem die Menschen allein überfordert sind.

Trauer ist – nicht nur als Erfahrung mit dem Tod, sondern auch als Verlust von Liebe, Verlust des Partners durch Scheidung oder Verlust des Arbeitsplatzes – ein Kernproblem fast aller Menschen. Darum gehört Begleitung von Menschen in Trauer eigentlich zur Kernaufgabe einer Gemeinde, besonders nach dem Tod eines Angehörigen. „Eigentlich“ – denn faktisch ist es meist nicht so. Faktisch ist das Trauergespräch durch den Pastor und die Bestattung das Einzige, was die Gemeinde hier anbietet.

Aber Trauerprozesse sind länger, viel länger. Auf einer Tagung zum Thema „Lichtblicke – Trauerbegleitung in der Gemeinde“ wurde von inspirierenden Erfahrungen berichtet: von Trauercafés, von thematischen Trauerfahrten mit Trauergruppen, von vierteljährlichen Abenden mit Trauernden. Wichtig hinter all diesen Erfahrungen ist, dass das Besuchen zum Grundgeschehen gehört. Bei Besuchen stößt man auf die Dimension der Trauer. Bei Besuchen erfährt man von konkreten Trauerprozessen, sonst kaum. Nun käme es darauf an, die Menschen auf rechte Weise anzusprechen, sie an geeignete Orte und in geeignete Gruppen der Gemeinde einladen zu können und so einen für sie heilsamen, heilenden Prozess zu ermöglichen.

Krankenbesuche

„Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht.“ Kranke ziehen sich oft in die Einsamkeit zurück. Hinter den Mauern von Wohnungen, Krankenhäusern und Krankenzimmern spielt sich ab, was zu Ausgrenzungen, auch zu Selbstausgrenzungen aus dem sozialen Leben führt. Besuchsdienste sind dazu berufen, Menschen aus dieser Isolierung und Stigmatisierung zu befreien, indem sie diese Mauern überwinden.

Da ist auch eine Zusammenarbeit mit der institutionellen Diakonie angesagt: mit der Diakoniestation, dem Krankenhaus, dem Altenheim, dem Hospiz. Wir müssen die Begegnung suchen, den Krankenhausseelsorger in die Besuchsdienstgruppe einladen, die Diakoniestationsleiterin in den Gottesdienst.

Das Leben der Gemeinde braucht Horizont, braucht Begegnung mit der Wirklichkeit unserer Gesellschaft. Es wäre einen eigenen Vortrag wert – aber dass die so genannte Einrichtungsdiakonie oft von der Gemeinde übersehen wird, wie diese diakonischen Institutionen in ihrer Betriebsamkeit gefangen sind, das darf so nicht bleiben!

Aus der Berufung einer Gemeinde, Heil-Land zu sein, werden sich viele Aufgaben, Dienste, Vernetzungen und Veranstaltungen ergeben.

Darum wünschte ich mir, Besuchsdienst-Mitarbeitende könnten als Besucher/in neben der Aufgabe des Besuchens auch Anreger sein: zu Patientengottesdiensten, Gottesdiensten mit Dementen, zum Abendmahl am Krankenbett, zu Kursen für pflegende Angehörige, zu Meditationsgruppen, zu Gebetsgruppen, zu Seelsorgeangeboten, zur Überlassung von Räumen an Selbsthilfegruppen – eben zu Heilungsdiensten aller Art.

Themen gibt es mehr als genug. Vieles davon braucht Zurüstung: Wie segnet man, wie salbt man, wie verhält man sich am Krankenbett? Wer hat Erfahrung damit? Mit wem und von wem können wir lernen?

Es wird in Gemeinden immer Menschen geben und geben müssen, die mit einer besonderen Leidenschaft für Menschen in Not gesegnet sind. Sie haben einen Auftrag. Sie müssen vorangehen. Sie brauchen Raum und Entfaltung. Sie brauchen auch Brüder und Schwestern an ihrer Seite, damit ihr besonderes Charisma nicht „mit ihnen durchgeht“. Denn alle diese Dinge gehen kaum ohne ein Team, eine Struktur, nicht ohne Ermächtigung und Einordnung in das Gemeindeganze. Aber dieser Hinweis darf nicht zum Vorwand werden, das Charisma zu dämpfen oder gar zu verhindern. Es geht vielmehr darum, es in der Gemeinde kräftig zur Entfaltung zu bringen.

Das Leben der Gemeinde braucht Begegnung mit der Wirklichkeit unserer Gesellschaft.

Aus der Berufung einer Gemeinde, Heil-Land zu sein, wird sich vieles ergeben.

Die vollständige Fassung dieses Vortrags erhalten Sie im gmd: wetzke.gmd@ekir.de oder als Datei zum Herunterladen: www.a-m-d.de/mission-und-diakonie

Der alle Zeit umschlossen hält

Wohl dem, der sich des Schwachen annimmt

Gut, wenn jemand sich um Schwächere kümmert.
Der bekommt eine offene Seele,
die auch bereit ist für Gottes Nähe,
wenn schwere Tage kommen.
Gott ist dann ganz dicht bei uns Menschen
und erhält unseren Lebenswillen
und wird uns weder der Angst noch der Traurigkeit ausliefern.
Wenn ich krank im Bett liege,
kommt Gott, leise, wie ein Engel,
gibt mir einen guten Traum und neue Hoffnung.
Ich rede dann auch mit ihm:
Lieber Gott, mach mich gesund!
Aber ich weiß: Gott ist kein Gesundmacher,
sondern ein Heiler, einer, der mitgeht,
einer, der in der Nacht dableibt,
einer, der das Dunkel hell macht,
wenn sonst die bösen Gedanken kommen
und ich den Eindruck habe,
dass zusätzlich zu meiner Krankheit
auch noch die Einsamkeit kommt,
als wäre eine Schüssel voll Unrat über mich ausgegossen.
Ich merke, dass Gott mich lieb hat,
und mein Glaube ist wie ein Fühler,
mit dem ich ihn wahrnehme,
meinen lieben Gott,
von dem die Bibel erzählt,
der alle Zeit umschlossen hält, auch mein Leben.
So soll es bleiben.
Amen.

Peter Spangenberg
entnommen aus: ders., Höre meine Stimme. Die 150 Psalmen der Bibel übertragen in die Sprache unserer Zeit.
© Agentur des Rauhen Hauses Hamburg 2013

Ich war krank …

Vielen fällt es schwer, Krankenbesuche zu machen. Woran liegt das? Wie gehe ich damit um?

Es gibt Dinge, die sind irgendwie selbstverständlich, die macht „man“ einfach: Wenn jemand krank ist, dann wird er oder sie besucht, und wenn jemand fragen würde (vielleicht sogar der/die Besuchte selbst): „Warum besuchst du mich?“, dann ist die Antwort klar: „Weil du krank bist.“

Krankheit ist ja in der Regel als das Gegenteil von Gesundheit definiert, und was Gesundheit im umfassenden Sinne bedeutet, hat die Weltgesundheitsorganisation schon 1946 bei ihrer Gründung definiert: „Die Gesundheit ist ein Zustand des vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlergehens.“

Das bedeutet aber umgekehrt, dass ein kranker Mensch eben genau das nicht hat: **körperliches, geistiges** *und* **soziales** Wohlergehen, er/sie ist z. B. ans Haus, schlimmer noch vielleicht sogar ans Bett gebunden; soziale Kontakte sind dann unter Umständen aufs Telefon beschränkt. Kein Wunder, wenn dann gerade die soziale Isolation durch die Krankheit durch einen Telefonanruf, noch besser aber einen persönlichen Besuch durchbrochen wird.

In der Bibel wird das z. B. in der Geschichte vom Besuch der drei Freunde bei ihrem schwer getroffenen Freund Hiob deutlich: Auch wenn die anschließende Diskussion über die Ursachen für das Unglück Hiobs zu einem engagierten und durchaus strittigen Disput führt – zuerst durchbrechen die Freunde durch ihren Besuch die Isolation Hiobs und sind erst einmal nur bei ihm und für ihn da (Hiob 2, 11–13).

Genauso gehört es zu den besonderen Kennzeichen des Lebens Jesu, dass er sich den Kranken zugewendet hat und gerade sie aus ihrer Isolation herausholt. Zwei Beispiele will ich hervorheben: Da ist zum einen der blinde Bartimäus, von dem in Markus 10 berichtet wird. Als er sich aus seiner Not an Jesus wendet, wird seine Isolation noch deutlicher: „Viele fuhren ihn an, er solle stillschweigen.“ (V. 48) Jesus aber bleibt stehen, lässt ihn zu sich rufen, fragt ihn nach seinem Wunsch und macht ihn daraufhin wieder sehend. Und damit ist auch seine Isolation durchbrochen: „Er wurde sehend und folgte Jesus nach auf dem Wege.“ (V. 52)

Ähnlich ist es bei der Geschichte von den zehn Aussätzigen in Lukas 17: Die Männer „standen von Ferne.“ (V. 12) Ihre ansteckende Krankheit hatte sie isoliert. Jesus aber macht sie gesund und hebt wiederum ihre Isolation auf: „Geht hin und zeigt euch den Priestern!“ (Die Beurteilung durch die Priester macht die Wiederaufnahme in die Gemeinschaft möglich.) „Und es geschah, als sie hingingen, da wurden sie rein.“ (V. 14)

Diese Geschichten haben eins gemeinsam: In der Zuwendung, im Besuch, in der Wahrnehmung des kranken Menschen beginnt schon die Heilung, ja, sie ist schon selbst ein Stück Heil-Werden. Wie schön also, wenn Menschen Kranke besuchen!

Aber es gibt die durchaus nachvollziehbaren Einwände:

- Wenn ich einem Kranken begegne, werde ich daran erinnert, dass ich selbst krank sein könnte; das zieht mich runter, das will ich nicht.
- Und wenn der/die Kranke vielleicht unheilbar krank ist und es vielleicht sogar auf den Tod zugeht, was soll ich dann sagen, da fehlen mir die Worte, da stoße ich selber mit meinem Glauben an Grenzen.

Zuerst einmal müssen diese Einwände ganz ernst genommen und zugelassen werden. Es ist wichtig, sich das bewusst zu machen, dass diese Gedanken in mir stecken. Wenn ich versuchen würde, sie mir vielleicht sogar zu verbieten, dann melden sie sich unter Umständen mitten beim Besuch mit einem Mal im Hinterkopf ganz laut wieder.

Diese Gedanken sind nachvollziehbar, aber sie sind umfangen von einem anderen Gedanken, der Krankenbesuche in den weiten Horizont des Glaubens stellt.

Da ist zum einen die Aufforderung zur Krankensalbung und zum Gebet für die Kranken im Jakobus-Brief: „Ist jemand unter euch krank, der rufe zu sich die Ältesten der Gemeinde, dass sie über ihm beten und ihn salben mit Öl in dem Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten; und wenn er Sünden getan hat, wird ihm vergeben werden.“ (Jak. 5, 14f)

Da wird deutlich, dass alles Besuchen und Beten nicht unser Wirken ist, sondern Wirkung Gottes: „Und **der Herr** wird ihn aufrichten, …“ Menschen, die Krankenbesuche machen, müssen sich selber, ihre Gedanken, auch ihre Vorbehalte, ganz ernst nehmen. Aber hinter all ihrem Tun steht Gott, der Herr. Und dann gibt es natürlich noch die berühmte Rede Jesu „vom Weltgericht“, wie sie in der Luther-Bibel überschrieben ist (Matthäus 25,31-46). Da bekommen alle Krankenbesuche eine eigentlich überraschende Wendung: So wie Gott selber wirkt und aufrichtet bei einem Besuch, wie es bei Jakobus zu lesen war, so ist Jesus selber gleichzeitig der Empfangende bei einem Besuch: „**Ich** bin krank gewesen und ihr habt **mich** besucht.“ (V. 36)

Damit kein Missverständnis entsteht: Natürlich geht es um den Menschen, den ich besuche, und um mich als Besucher/Besucherin. Aber bei allen

Wir sind Gott auch in Krankheit nicht gleichgültig

Vorbehalten und Unsicherheiten ist der Horizont viel weiter: Gott geht mit den Besucher/innen und er ist schon da in dem/der Kranken. Insofern ist die Rede vom Weltgericht nicht einfach ein moralischer Appell „Christen **müssen** Kranke besuchen“, sondern eine entlastende Zusage: „Ihr Besucher/innen begegnet **mir** beim Besuch.“

Kann ich mich auf einen Krankenbesuch „richtig“ vorbereiten? Es ist bestimmt nicht gut, sich „fertige Antworten für alle Gelegenheiten“ zurechtzulegen, denn das nimmt insbesondere den/die besuchte(n) Kranke(n) nicht ernst. Aber ich kann versuchen, einen Grundgedanken zu verinnerlichen: Wir Menschen sind unserem Gott nicht gleichgültig, auch bei einem Krankenbesuch wird das sichtbar: durch den besuchenden Menschen, der die Isolation durch die Krankheit durchbricht, und bei dem kranken Menschen, dem Gott in Jesus in seiner Krankheit ganz nahe ist.

Gesprächsimpuls

- Was würde mich besonders freuen, wenn ich krank wäre und Besuch bekäme?
- Was von diesen Gedanken kann ich bei meinen eigenen Besuchen umsetzen?
- Was hindert mich Besuche zu machen?
- Was hat mir schon geholfen, diese „Hindernisse“ zu überwinden?

Bibelstellen zum Krankenbesuch

- Hiob 1–2 (3)
- Markus 10, 46–52
- Lukas 17, 11–19
- Jakobus 5, 13–18
- Matthäus 25, 31–46

Ralf Bödeker, Pfarrer im Amt für missionarische Dienste (AmD) Westfalen

Ein heilsamer Besuch

Frau Kirchmann macht einen Besuch bei einer sehr alten Dame. Sie kennt sie schon seit vielen Jahren. Frau Kirchmann fühlt sich nicht ganz gesund, auch hat sie gerade von Problemen in ihrer Familie erfahren, aber den Besuch möchte sie dennoch machen. Auch heute entwickelt sich mit der Besuchten ein anregendes Gespräch. Die alte Dame erzählt aus ihrem Leben. Immer wieder berichtet sie, wie glücklich sie war, als sie vor etlichen Jahren endlich aus Kasachstan nach Deutschland ausreisen konnte. Sie betont: „Ja, ich bin dankbar, Gott hat mich diesen Weg geführt.“

Frau Kirchmann kennt diese Formulierung schon und nickt. Gern hätte sie diese Frau gefragt, was sie sicher macht an Gottes „Führung“ zu glauben. Aber sie wagt dies nicht so recht, denn über ihren Glauben zu sprechen, fällt ihr schwer.

Schließlich verabschiedet sie sich, da erhebt sich die alte Dame schwerfällig aus dem Sessel und gibt ihr diesmal nicht die Hand, sondern legt ihre Hände auf Frau Kirchmanns Schultern. „Ich möchte Sie segnen“, und dann sagt sie ganz schlicht, aber mit großem Ernst: „Gott segne sie.“

Frau Kirchmann ist überrascht, mit diesem Abschied hat sie nicht gerechnet. Aber irgendwie tun ihr die Segensgeste und die schlichten Worte der Besuchten gut. So strahlt sie die alte Dame an und bedankt sich für den Segen.

Nachdenklich geht sie nach Hause, anscheinend ist es für die Besuchte gar nicht schwer, über ihren Glauben zu sprechen und Segen weiterzugeben. Sie spürt, wie gut ihr dieser Abschied tut, und fühlt sich ermutigt, als sie nach Hause geht.

Impulse für das Gespräch in der Besuchsdienstgruppe

- Ist es Ihnen schon einmal ähnlich wie Frau Kirchmann ergangen?
- Was tut Ihnen gut, um Ihre Besuche gelingend zu gestalten?
- Könnte es auch für die Besuchten „heilsam“ sein, über den Glauben zu sprechen?

Brigitte Greiffendorf, Fachberaterin Besuchsdienst

Zuhören als heilende Zuwendung

„Leih mir mal ein Ohr“ – Menschen suchen die Zuwendung anderer Menschen, indem sie sie bitten, zuzuhören. Denn in unserer schnelllebigen Zeit, in der jede Minute in Euro umgewandelt wird, ist unbezahltes „Zuhören“ oft nicht umsetzbar: sei es beim Arzt, bei der Pflegekraft am Krankenbett, sei es im Supermarkt oder in der Apotheke. Hier ist „Zuhören“ oft nur dann möglich, wenn man dafür bezahlt oder es einen Nutzen für den Zuhörenden hat. Ein wirkliches Interesse an der Person steht dabei häufig nicht im Vordergrund, was zu einer oft großen Unzufriedenheit der handelnden Personen führt.

Im Besuchsdienst ist dies anders. Im Auftrag der Kirchengemeinde oder einer kirchlichen Institution besuchen wir ehrenamtlich Menschen, haben Zeit für sie und hören ihnen zu. Dieser Dienst am Menschen ist eine Art Heilungs-Dienst. Denn unter Heilung versteht man den Prozess des „Ganz-Werdens“. Dazu gehört neben körperlichen Wiederherstellungsprozessen vor allem auch die seelische Integrität. Indem wir Menschen zuhören, können diese aussprechen, was sie bewegt. Weil sie laut formulieren, was sie emotional betrifft, wird ihr seelischer Zustand für sie selbst und für den Zuhörenden sichtbar. Das, was die Seele bewegt, steht greifbar und damit bearbeitbar im Raum des Gespräches. Und es stellt sich unweigerlich die Frage, wie es nun weitergeht.

In einem Gedicht von Annegret Kronenberg heißt es: „Es ist wichtig zu reden, aber genauso wichtig ist es, zu schweigen.

> Es gibt Momente, die nur den Sinnen gehören. Worte würden hier alles zerstören.“

© 2004–2006 www.gedichte-garten.de

Wenn in einem Gespräch das, was die Seele bewegt, gesagt wurde, dann hat der Zuhörende bereits Heil gespendet. Er kann dazu schweigen. Allein das hat unendlich viel Wert, ist unbezahlbar, ist lebensförderlich. Nichts anderes verbindet Jesus mit der Aufzählung der barmherzigen Taten in Matthäus 25, 35–36, mit denen er uns ermutigt: „Ich war krank und ihr habt mich besucht“. Das Professionelle des Besuchsdienstes liegt also darin, sich auf den Weg zu machen und „ganz Ohr zu sein, d.h. sich auf den Gesprächspartner, sich auf das Denken, Sagen und Fühlen des anderen einzulassen“ (Heiderose Gärtner: Gute Gespräche führen, Seite 39). Wir werden heilend aktiv, wenn wir dies schaffen.

> Manchmal hilft es dem Redenden, wenn man ihm eine Zusammenfassung dessen gibt, was beim Hörenden angekommen ist.

Und dabei helfen uns ganz einfache Hinweise:

- Wir sollten offene Fragen stellen, das heißt Fragen, die nicht einfach mit Ja oder Nein oder einer ganz konkreten Formulierung beantwortet werden können. Es geht in unseren Fragen mehr um „Räume“, die wir mit ihnen öffnen. Der Gesprächspartner entscheidet dann selbst, was er uns von diesem „Raum“ erzählen möchte.

- Wir sollten mit kurzen Worten, Rückfragen und Ermutigungen dem Gegenüber zeigen, dass wir aktiv zuhören und verstehen, was er uns erzählt.

- Es ist wichtig, den anderen ausreden zu lassen und ihm nicht das Wort abzuschneiden.

- Es geht in dem Gespräch um den Besuchten, das heißt, ich gebe meine eigene Welt ab, lasse sie vor der Haustüre und konzentriere mich auf die Welt des Gesprächspartners. Das heißt nicht, dass ich nicht auch etwas von mir erzählen darf. Doch ich sollte damit sehr sparsam sein, denn es geht ja um den Besuchten.

- Manchmal hilft es dem Redenden, wenn man ihm eine Zusammenfassung dessen gibt, was beim Hörenden angekommen ist. Dadurch wird er ermutigt, das Gesagte zu korrigieren, zu ergänzen oder die Erzählung weiterzuführen.

- Da wir zuhören wollen als heilende Zuwendung, ist es wichtig, immer wieder auch die Beziehungsebene des Gesagten, also die Gefühle, die Betroffenheit und das Ergehen im Gespräch laut werden zu lassen. Dazu hilft es, die eigenen Empfindungen, die der Erzählende beim Zuhörenden auslöst, einzubringen. Zum Beispiel: „Wenn Sie das so sagen, dann spüre ich eine tiefe Trauer in Ihnen.“

- In allem ist es wichtig, dass der Erzählende seinen Weg geht, selbst bestimmt, was er erzählen möchte und was nicht, und auch seine Lösung findet, begleitet von dem aktiv Zuhörenden.

Diese sieben Punkte helfen uns, gute Zuhörende zu werden. Solche Gespräche haben heilende Wirkung. Zugleich müssen wir uns aber dahin gehend entlasten, dass wir nie alles schaffen werden. Denn eigene Probleme, ähnliche oder völlig andere Lebenssituationen, Überforderung und auch Erschöpfung der eigenen Person führen oft dazu, dass wir nicht richtig zuhören können und nicht auf das achten, was neben und hinter den Worten des Gesprächspartners verborgen liegt. Dann können wir Gott als Zuhörenden in Anspruch nehmen und ihm im Gebet sagen, was uns bedrückt, um darin die heilende Zuwendung Gottes zu erfahren. Denn diese ist uns versprochen, unser Leben lang und darüber hinaus, denn Jesus sagt kurz bevor er in den Himmel auffährt: „Ich bin bei euch, alle Tage, bis an der Welt Ende.“ (Mt 28, 20)

Stefan Schulz,
Pfarrer und
Fachberater
Besuchsdienst

Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir?

Ps. 42,12

Kennen Sie das auch? Wir geben uns alle Mühe im Alltag, im Beruf, in unserem kirchlichen Engagement – und doch haben wir das Gefühl, nicht wirklich etwas zu schaffen. Wir meinen, dass wir nicht weiterkommen, nichts bewirken. Es gibt da eine gewisse Unzufriedenheit, die wir aber oft nicht näher benennen können. Wir denken vielleicht: Ich habe mich nicht genug angestrengt, um ans Ziel zu gelangen, ich muss besser werden! Und verdoppeln unsere Bemühungen. So geraten wir immer mehr an unsere körperlichen und seelischen Grenzen. Wenn der Körper streikt, gehen wir zum Arzt und hoffen, dass Medikamente Besserung bringen. Was tun wir aber, wenn die Seele aus dem Gleichgewicht gerät?

Siehe, um Trost war mir nicht bange. Du hast dich meiner Seele angenommen, dass sie nicht verdürbe. Jes. 38, 17

Ich bin immer wieder überrascht, wie viel Lebenshilfe doch die Bibel enthält, die sich hinter den Angeboten moderner Ratgeber nicht verstecken muss.
Bei Jesus sehen wir z.B., wie er sich immer wieder Auszeiten nimmt, um mit Gott ins Gespräch zu kommen. Er geht in die Wüste, er fährt auf den See Genezareth, er betet im Garten Gethsemane. Er braucht Zeiten der Stille, um auf Gottes Wort zu hören und neue Kraft zu bekommen, sich neu füllen zu lassen, damit er an anderer Stelle auch wieder etwas weggeben kann.
Wenn wir still sind, kann Gott auf vielfältige Weise Hilfe und neue Wegweisung bringen. Wer Anregung sucht, um solche Zeiten der Stille zu gestalten, dem seien folgende Bücher empfohlen:

- Hans Jörg Fehle, Halt machen. Stille-Impulse auch für Eilige, Grünewald Verlag
- Peter Scazzero, Mitten am Tag bist du mir nah, Brunnen Verlag

Wie gut ist es, Herr, dir zu danken, und dich, höchster Gott, zu besingen. Ps. 92, 2

Wie heilsam kann es sein, sich in dunklen Zeiten an die schönen Dinge in seinem Leben zu erinnern und dafür zu danken! Aber das Danken kommt oft nicht von alleine, man muss es manchmal erst lernen. Eine segensreiche Übung ist es, täglich ein paar Minuten ein Dank-Tagebuch zu führen, vielleicht am Abend, wenn ich auf den Tag zurückblicke. Manchmal erkenne ich dann, dass es mir eigentlich gar nicht so schlecht geht. Danken hat eine befreiende Wirkung auf unser Denken und Fühlen und wir loben Gott damit für seine Güte.

Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Mt. 19, 19

Wenn auch in den letzten Jahren der zweite Teil des Verses, also die Achtung des Selbst, die Selbstannahme, mehr in den Blick genommen wurde als in früheren Zeiten, sind viele Christen doch noch so erzogen, dass sie ihre Bedürfnisse oft zu Gunsten anderer Menschen zurückstellen.
„Eigentlich fühle ich mich heute völlig überfordert und ich habe so schlecht geschlafen. aber Herr Müller hat Geburtstag und ich muss ihn besuchen. Er wartet schließlich auf mich!“ Herr Müller wird spüren, dass seine Besucherin nicht mit ganzem Herzen bei der Sache ist, dass sie sich mit ganz anderen Gedanken herumschlägt, und er ärgert sich, dass sie so abwesend und unkonzentriert ist. Auch die Besucherin hat ihre Unkonzentriertheit bemerkt und wirft sich am Ende vor, dass der Besuch gar nicht gut verlaufen ist. Zu ihrem Unwohlsein kommt nun noch das schlechte Gewissen hinzu, das Gespräch mit Herrn Müller verpatzt zu haben. Besser wäre es gewesen, sich als Besuchsdienstmitarbeiterin einzugestehen, dass der Kopf und vor allem das Herz nicht frei genug ist, um einen Besuch machen zu können. Eine Gratulation per Telefon, das Eingeständnis, sich nicht wohl zu fühlen und das Absprechen eines anderen Besuchstermins hätten die Bedürfnisse beider Seiten respektiert.

Gesprächsimpuls:
Menschen, die ehrenamtlich arbeiten, können oft nicht Nein sagen.

- Besprechen Sie doch einmal in Ihrer Besuchsdienstgruppe, woran das liegen könnte. Probieren Sie aus, was geschieht, wenn Sie doch einmal Nein sagen.
- Bestätigen sich Ihre Befürchtungen oder erleben Sie ganz überraschende Reaktionen?
- Was ändert sich bei Ihnen, wenn Sie öfter mehr auf sich und Ihre Bedürfnisse hören?

Schreiben Sie Gott einen Brief.

Alle eure Sorge werft auf ihn, denn er sorgt für euch. 1. Petr. 5,7

Leichter gesagt als getan, werden Sie vielleicht sagen. Quälende Gedanken kann man nicht so einfach abstreifen. Die Sorge um Familie, eigene Gesundheit, Arbeitsplatz usw. hat uns manchmal fest im Griff.
Klagen Sie Gott Ihre Angst. Nennen Sie ihm Ihre Befürchtungen. Schreiben Sie ihm einen Brief, in dem alles steht, was Sie belastet und mit dem Sie nicht fertig werden. Allein das Beschreiben und Aufschreiben von Angst machenden Situationen kann die Angst und Sorge kleiner werden lassen. Sie dann aber auch an Gott abzugeben, zu wissen, ich bin nicht für alles verantwortlich, Gott kann noch da etwas bewirken, wo ich schon lange nichts mehr machen kann, das entlastet uns in vielen Situationen.

Zu guter Letzt eine Empfehlung aus dem 1. Timotheusbrief: „Hab acht auf dich selbst und auf die Lehre…“ oder übersetzt: „Hab acht auf dich und deine Arbeit.“ Beides ist wichtig!

Sigrun Theis, Fachberaterin für Besuchsdienst

Du hast meine Klage in einen Tanz verwandelt … Psalm 30

Impulse aus der Motivierenden Gesprächsführung nach William R. Miller und Stephen Rollnick

Hiob- im Leid gefangen und doch handlungsfähig, 40 cm, Tonarbeit gestaltet von Cornelia Steiner

Hiob – der „Schutzheilige“ aller Klagenden

Ich liebe ihn, meinen Hiob, den „Schutzheiligen“ aller Klagenden. Er begleitet mich, wenn ich zufällig Bekannten begegne, sei es in der Nachbarschaft, beim Einkauf, bei Hausbesuchen im Kontext meiner hospizlichen Tätigkeit und bei Besuchen in meiner Kirchengemeinde. Immer dann, wenn mein Gegenüber traurig, verbittert von seiner Situation oder einem ihn betreffenden Geschehen erzählt, warnt mich „mein Hiob“ vor oberflächlichen trostlosen Appellen wie „Man muss halt die Zähne zusammenbeißen“ oder „Das wird schon wieder“. Beschwichtigungen wie diese würden doch in erster Linie nur mir selbst gelten, die ich das Leid des anderen schwer aushalten kann und damit signalisiere, dass er sein Klagen beenden solle.

Doch wie dann reagieren? Ausweichen? Die Straßenseite wechseln? – Das kann nicht die Lösung sein!

Klagen – eine soziale Handlung

Dazu motiviert, an meiner Unbeholfenheit im Umgang mit klagenden Menschen etwas zu ändern, habe ich mich auf den Weg gemacht. In einem ersten Schritt habe ich im Internet zum Thema Klage recherchiert und dabei eine für mich wertvolle Entdeckung gemacht: Wikipedia beschreibt Klagen als soziale Handlung, denn das Klagen hat einen Adressaten, ist dialogisch und versucht im Klageausdruck den anderen zu erreichen. Meist unbewusst erhofft sich der Klagende zwischenmenschliche Rückversicherung (Empathie, Verstehen), Selbstvergewisserung und Erklärungen für seine Situation. Dieser Definition konnte ich uneingeschränkt zustimmen und mir wurde die Bedeutung meiner Person als Hörende bewusst: Ich werde zum Du, zu einer lebendigen „Klagemauer“, dem der andere seine Klage anvertraut. Verwehre ich ihm diese Möglichkeit, bleibt er auf sich zurück geworfen. Er erfährt nicht die ersehnte Selbstbefreiung von seelischen Konflikten oder inneren Spannungen.

Meine Ideen, meine Vorschläge

So erinnere ich mich an Seniorengeburtstagsbesuche, die ich über viele Jahre machte. Oft waren es allein lebende Witwen, denen ich Zeit und „mein Ohr schenkte“. Ich hörte zu und hörte Jahr für Jahr die gleiche Klage über das Alleinsein, über die berufstätigen Kinder, denen man nicht zur Last fallen will, über die teuren Busfahrten, die verhindern, am öffentlichen Leben teil zu nehmen und … und …

Mehrmals hatte ich meine Ideen, wie man etwas an dieser Situation ändern könnte, vorgeschlagen. So könnte ich z. B. das Abholen zum Gottesdienst organisieren oder es selbst übernehmen. Dann gab es ja die Treffen der Senioren zum Gedächtnistraining und zum Singen. Doch meine Vorschläge wurden von der Besuchten argumentativ mit weiteren Widrigkeiten des Lebens über den Haufen geworfen und kamen nicht zum Tragen.

Eine Entdeckung – die Motivierende Gesprächsführung

Warum gelang es der Klagenden nicht, etwas an der beklagten Situation zu verändern? Oder wollte sie gar keine Änderung?

Ratlos und frustriert machte ich mich nach solchen Besuchen auf den Nachhauseweg, bis ich eines Tages im Kontext meiner Seminartätigkeit auf die Motivierende Gesprächsführung aufmerksam wurde. Als eine Methode der Kommunikation basiert diese auf drei wichtigen Grundhaltungen:

- Es wird angenommen, dass Ressourcen und die Motivation zur Veränderung im Klagenden selbst vorhanden sind.
- Der Klagende wird bestärkt in seinem Recht und auf die Fähigkeit zur Selbstbestimmung.
- Die Selbstwirksamkeit des Klagenden wird unterstützt. Ihm soll bewusst werden, dass er seine Geschicke selbst steuern und Einfluss auf seine Umwelt nehmen kann.

Überprüfe ich meine Haltung während der damaligen Besuche mit diesen drei Grundhaltungen, wird mir sehr schnell deutlich, dass es für eine Veränderung hinderlich ist, zu glauben, dass ich als Besucherin weiß, was die Klagende verändern müsste.

Ambivalenz und Zuversicht

So wie bei den oben beschriebenen Besuchen erlebe ich auch in meinen hospizlichen Kontakten schwerkranke Klagende nicht als unmotiviert. Frage ich nach gewünschten Zielen im Kontext ihrer unheilbaren Erkrankung, bin ich oft erstaunt, wie realistisch die Endlichkeit des Lebens bei der Formulierung ihrer Wünsche in den Blick genommen wird. Und doch nehme ich in den Äußerungen der Klagenden eine Ambivalenz wahr, die es ihnen schwer macht, Entscheidungen zu fällen. Auch mir selbst ist diese Entscheidungsnot nicht fremd, denn beide Seiten einer Entscheidung, „für oder gegen“ eine Änderung meines Verhaltens bringen Vor- und Nachteile mit sich.

Die *Motivierende Gesprächsführung* sagt nun, dass in der Herausarbeitung des „Für und Wider“ und in der Verstärkung dieser Diskrepanz der Schlüssel zur Auflösung der Ambivalenz liegt und damit der Schritt zur Veränderung möglich wird. Als Zuhörende und die Zuversicht des anderen stärkende Gesprächspartnerin bin ich dabei nicht unwichtig, weil der Klagende „auf dem Umweg über mich“ sich selbst besser versteht. Im Dialog hört der Klagende nicht nur mich, sondern auch sich selbst sprechen. Sich selbst zuzuhören, erhöht das Bewusstsein für den Unterschied zwischen seinen selbst gesteckten Zielen und seinem gegenwärtigen Verhalten.

Von der Theorie zur Praxis

Schauen wir noch einmal auf die Besuchte im obigen Beispiel. Da klagt die Besuchte über die Eintönigkeit in ihrem Leben und viele Tage des Alleinseins. Ich könnte sie fragen, wie sie denn bisher mit dem, was sie bedrückt, umgegangen ist. Aus der Formulierung für eine weitere Frage „Wie wichtig ist es Ihnen, an dem Alleinsein etwas zu ändern?“ spricht zum einen mein Zutrauen in die Fähigkeit meines Gegenübers, selbst etwas ändern zu können. Darüber hinaus bekomme nicht nur ich, sondern auch die Besuchte selbst (im Sichselbstzuhören) Auskunft über die spürbare Dringlichkeit zur Veränderung. Nun könnte ich mit der Besuchten gemeinsam erkunden, was für und gegen die Änderung ihres Verhaltens spricht (Ambivalenz). In diesem Abwägen werden die persönlichen Werte der Klagenden offenbar, die sie nach Prioritäten ordnen kann. „Was, glauben Sie, werden Sie als nächstes tun, um Ihrem Ziel ein Stück näher zu kommen?“ Mit dieser Frage stärke ich die Zuversicht meines Gegenübers zum Vollzug und Gelingen eines ersten Schritts. Vielleicht folgen diesem ersten weitere Schritte, die aus der Klage die Choreographie für einen Tanz entstehen lassen. ■

Cornelia Steiner,
Fachberaterin für Besuchsdienst

Quellen: William R. Miller, Stephan Rollnick, Motivierende Gesprächsführung 3. Auflage 2009, Lambertus-Verlag, Freiburg im Breisgau
http://wikipedia.org/wiki/Klage_(Verhalten), http://kulturserver-nrw.de/home/renate-schernus/pdf_archiv/klagen
Dr. J. Beushausen Präsentation zu Motivierende Gesprächsführung, Fachhochschule Oldenburg

Spiritualität und Heilung

in der Besuchsdienstarbeit

„Hauptsache gesund!“ Diesen Satz höre ich bei meinen Besuchen oft. Auch bei unseren Geburtstagsbesuchen überbringen wir diesen Wunsch: „Ich wünsche Ihnen alles Gute, Gottes Segen, aber vor allem Gesundheit!“ Die Gesundheit ist ein hohes Gut. Aber kann es sein, dass die Gesundheit das höchste Gut ist, der wichtigste Wunsch, den wir im Besuchsdienst zu überbringen haben? Natürlich wollen wir alle gesund und nicht krank oder gesundheitlich eingeschränkt sein.

Und so verstehen auch die gängigen Definitionen Gesundheit vor allem als die Abwesenheit von Krankheit. Aber was ist mit denjenigen Menschen, die an einer chronischen oder unheilbaren Krankheit leiden oder mit einer Behinderung leben müssen, die nicht geheilt werden kann?

Jesus hatte ein ganz anderes Verständnis von Gesundheit und Heilung.

Er hat immer den ganzen Menschen im Blick gehabt. Für ihn gehörten Heilung und Heil zusammen.

Ein Mensch kann heil sein, auch wenn er nicht gesund ist. In diesem Sinne kann Heilung bedeuten, die Fähigkeit zu erlangen, mit Einschränkungen umzugehen, Gottes Segen, seine Zuwendung, sein Heil in guten und in schweren Zeiten zu erfahren, auch wenn ich krank, alt oder schwach bin.

Heilung meint, diese Kraft geschenkt zu bekommen durch Gottes Wirken und durch die Zuwendung anderer Menschen. „Sprich nur ein Wort und meine Seele wird gesund!“

Das heilende, das gute Wort, ist Hilfe zum Leben.

Jesu Verkündigung der anbrechenden Gottesherrschaft war begleitet von Zeichenhandlungen, durch die Menschen die befreiende Macht Gottes erfahren haben.

„Er predigte das Evangelium vom Reich Gottes und heilte alle Krankheiten und Gebrechen im Volk.“ (Mt. 4, 23) Ein großer Teil der Evangelien besteht aus Heilungsgeschichten. Jesus heilt vor allem Krankheiten, die Beziehungen zerstören und Gemeinschaft unmöglich machen. Er vergibt Sünden und holt Menschen am Rande zurück in die Mitte der Gemeinschaft und schenkt ihnen dadurch wieder neue Hoffnung auf ein erfülltes Leben. Der Glaube spielt dabei eine wichtige Rolle: „Dein Glaube hat dir geholfen!“ Menschen haben durch Jesus die heilende Wirksamkeit der Gnade Gottes an Leib und Seele erfahren.

Jesus hat diesen ganzheitlichen Heilungsauftrag an seine Jünger weitergegeben. In unserer Kirche ist das heilende Handeln in den Bereich der Diakonie ausgelagert worden; wir sind eine Kirche des Wortes. Aber auch bei uns sind inzwischen andere Formen der heilenden Zuwendung wieder entdeckt worden. Viele Gemeinden feiern Thomasmessen oder bieten Salbungsgottesdienste an.

Wir haben in unseren Gemeinden einen großen Schatz und viele Möglichkeiten, die heilende Zuwendung Gottes weiterzugeben:

in der Verkündigung des Wortes Gottes als Botschaft der Hoffnung und des Trostes, in der Feier des Abendmahls, in der Seelsorge, in den Fürbitten und im füreinander Einstehen.

Im Besuchsdienst haben wir die große Chance, die unterschiedlichen Gaben zu nutzen, die Gott jedem einzelnen von uns geschenkt hat: Zuhören und Trösten, Erinnern des Guten, ein Segenswort zusagen, miteinander beten. Wir überbringen sicher auch die Glückwünsche unserer Gemeinde, aber es geht um mehr; es geht um die heilende Zuwendung Gottes, die durch unseren Besuch spürbar wird in Worten und Gesten.

Aber wie können wir lernen, ein Gebet zu sprechen, andere zu segnen oder für Kranke um Heilung zu beten? Die Besuchsdienstgruppe bietet den Rahmen für Austausch und praktische Übungen.

Praktische Übungen

I. Kurze Anleitung zum Gebet

- Frage: Darf ich für Sie beten? Darf ich ein Gebet sprechen?
- Frage: Gibt es ein Gebetsanliegen?
- Gebet evtl. mit Handauflegung und Segen

II. Segnen im Besuchsdienst

- Beginn mit einem Psalm oder Lied aus dem Ev. Gesangbuch
- Frage: Was bewegt dich? Wofür erbittest du den Segen?
- Gebet, das das Anliegen vor Gott trägt
- Zuspruch eines Segenswortes unter Handauflegung auf Kopf oder Schulter.

Übung: Legen Sie bitte die Hand auf die Schulter Ihres Nachbarn und sagen Sie: „Der Herr segne dich und behüte dich.“

Es ist hilfreich, mit vorformulierten Worten (einem Bibelwort oder Liedvers) zu segnen.

III. Heilungsgebet für Kranke

Anleitung für eine Fürbittenkette in der Besuchsdienstgruppe

Korb, Kärtchen und Stifte liegen in der Gruppe bereit.

- Wer mag, schreibt den Namen eines Menschen und seine Krankheit auf eine Karte, und schreibt seine Wünsche und Hoffnungen für ihn auf und formuliert daraus eine konkrete Fürbitte. Die Karte wird zurück in den Korb gelegt.
- Der Korb geht in der Gruppe herum, wer mag, darf sich eine Karte ziehen.
- Stille – Kyrie – Lied – Eingangsgebet – Fürbittenkette: jeweils drei Kärtchen werden vorgelesen, dann folgt ein Kyrie – Lied – zum Abschluss Vaterunser – Segen.
- Wie geht es weiter?

Krankenbesuche, regelmäßige persönliche Fürbitte, nach Absprache Nennung der Kranken im Gottesdienst, Angebot der Segnung oder Salbung.

Susanne Peters-Gößling, Pfarrerin und Fachberaterin Besuchsdienst

Jahrestagung Besuchsdienst (Nordrhein)

12. Oktober 2013, 10 – 16 Uhr
Brückenschlaggemeinde Köln-Flittard/
Stammheim, Bonhoefferstr. 8, 51061 Köln

Pastor i. R. Eckard H. Krause (Jahrgang 1943) aus Lüneburg arbeitete zunächst im Orient im Teppichhandel und begann nach seinem Theologiestudium als Evangelist in der Landeskirche Hannovers. Krause ist bekannt für „seine persönliche und mitreißende Art zu predigen“ und einer der gefragtesten christlichen Redner Deutschlands.

Jahrestagung Besuchsdienst (Südrhein)

9. November 2013, 10 – 16 Uhr
55481 Kirchberg (Hunsrück)

Irmgard Weth (geb. 1943) aus Neukirchen-Vluyn, Theologin, Philologin und Pädagogin. Sie ist einem breiten Publikum bekannt geworden u. a. als Autorin der Neukirchener Kinder-Bibel.

Besuchsdienst-Tag im Kirchenkreis An der Agger

15. Juni 2013, 10 – 16 Uhr
Gemeindezentrum Dieringhausen,
Martinstraße 1, 51654 Gummersbach
„Hinaus ins Weite“ – Menschen entdecken und in ihren unterschiedlichen Lebenswelten begegnen
„Wir besuchen alle“ – das ist ein Grundsatz aller Mitarbeitenden in Besuchsdiensten, ob in Krankenhäusern, zu Geburtstagen oder zu anderen Anlässen. Das bedeutet: Sie kommen zu Menschen aller Gruppierungen unserer Gesellschaft.
Das Besuchsdienstseminar 2013 möchte aufmerksam machen auf die „Milieus“, will sensibilisieren für die höchst verschiedenen Lebenswelten und Wertvorstellungen der Menschen in unseren Gemeinden – und fragen, was das für unseren Umgang mit ihnen bei Besuchen bedeuten könnte.
Information und Anmeldung bis 7. Juni
Pfr. Aurel Everling, Tel. 02261 790763
aufbruch@ekagger.de
oder Pfr. Kurt Fischer, Tel. 02262 93455

Besuchsdienst-Tag im Kirchenkreis Lennep

5. Juli 2013, 17 – 21.30 Uhr
Vereins-und Gemeindehaus Dhünn,
Hülsen 16, 42929 Wermelskirchen
Grenzerfahrungen im Besuchsdienst
Organisation und Information:
Pfarrerin Susanne Peters-Gößling,
Tel. 02191 420819
peters-goessling@gmx.de

Besuchsdienst-Tag im Kirchenkreis Wesel

7. September 2013, 10 – 16 Uhr
Ev. Kirchengemeinde Bislich-Diersfordt-Flüren, Marsstraße 1, 46487 Wesel
Organisation und Information:
Pfarrer Stefan Schulz
Tel. 02852 508871
sschulz@kirche-hamminkeln.de

Besuchsdienst-Tag in den Kirchenkreisen Wetzlar und Braunfels

14. September 2013, 9.30 – 13 Uhr
Alt und einsam – lässt sich da was machen?
Referentin: Dipl. Pädagogin Brigitte Greiffendorf (Fachberaterin Besuchsdienst in der EKiR)
Organisation und Information:
Pfarrer Joachim Grubert
Gemeindebüro
Tel. 06441 73851
joachim.grubert@ekir.de

Wüstentag

22. Juni 2013, 10 – 17 Uhr
Haus der Stille, Rengsdorf,
mit Pfarrerin Margot Karberg,
Landespfarrer Jürgen Schweitzer
Teilnehmendenbeitrag: 27,– €
Mitten im Alltag innehalten, einen Tag lang zu sich kommen und in die Stille gehen, das Schweigen üben, sich dabei von der liebevollen Zuwendung Gottes erreichen lassen und ablegen, was das Leben bedrängt. Das ist das Angebot des „Wüstentages“. Geistliche Impulse, die Möglichkeit zu Einzelgesprächen und auch eine Anleitung, still zu werden, helfen dabei. Der Tag schließt mit dem Abendgebet.

Stille Tage im Advent

28. November – 1. Dezember 2013
Haus der Stille, Kommunität Jesus Bruderschaft Gnadenthal
Siehe, dein König kommt zu dir
Leitung: Br. Franziskus Joest,
Sr. Magdalene Welsch

Anmeldung & Kontakt

Wenn nicht anders vermerkt:
Besuchsdienstreferat im
Amt für Gemeindeentwicklung
und missionarische Dienste
Missionsstraße 9a
42285 Wuppertal
Tel. 0202 2820405
wetzke.gmd@ekir.de

besuchen UND FINDEN

Tipps für Mitarbeitende im Besuchsdienst zum Heraustrennen und Sammeln

Kann man gute Gespräche führen?

Von der Klingel zum Gespräch

Was passiert eigentlich, wenn wir an einer Haus- oder Wohnungstür klingeln? Wie begegne ich dem Menschen „hinter der Tür“? Und wenn ich dann auf dem Sofa sitze? Wir führen ein Gespräch, sagen wir. Stimmt das eigentlich, dass eine/r führt und der/die Andere folgt?

Ein Gespräch sollte ein Dialog sein. Das bedeutet, es geht um eine Interaktion, ein Zusammenspiel zwischen mündigen Partner/innen, in dem man sich versteht oder auch zeitweise missversteht, in dem Themen angesprochen, wieder fallen gelassen oder auch zeitweise vermieden werden, in dem es Sicherheiten und Unsicherheiten, Gewissheit und Zweifel auf beiden Seiten gibt, in dem man etwas voneinander erfährt oder etwas voreinander verbirgt, etwas voneinander lernt oder sich gegenseitig eingesteht, dass man an einer bestimmten Stelle nicht mehr weiter weiß, in dem Fragen beantwortet werden und Fragen offen bleiben. Ein gutes Gespräch ist immer ein Beziehungsgeschehen. Beide Partner/innen begegnen sich auf gleicher Augenhöhe und lassen sich aufeinander ein. Den Weg zu einem guten Gespräch kann man also eigentlich nicht erlernen. Man kann nur versuchen, ihn gemeinsam mit seinem Gesprächspartner, seiner Gesprächspartnerin zu gehen.
Trotzdem gibt es einige Punkte, die ich bei einem Gespräch beachten kann und die den gemeinsamen Weg zu einem guten Gespräch erleichtern.

Der erste Augenblick der Begegnung

1. Schon wenn sich die Tür öffnet, bevor überhaupt ein Wort gesprochen wird, passiert etwas zwischen den potentiellen Gesprächspartnern. Zunächst nehme ich als Besucherin bzw. Besucher ein bruchstückhaftes Bild von meinem Gegenüber wahr, z. B.: Das ist ein alter Mensch. Dann folgen weitere Einzelwahrnehmungen, die normalerweise nicht bewusst registriert werden: eine Brille, die Frisur, die Augen, Teile der Kleidung usw. Oft erinnern mich diese Einzelheiten an jemanden und lösen in mir gefühlsmäßig etwas aus. Je nachdem, wie ich zu der erinnerten Person stehe oder stand, können sich bei mir Gefühle von Sympathie oder Antipathie, von Respekt, Unsicherheit, Vertrautheit usw. einstellen. Natürlich werden solche Erfahrungen selten der realen Person gerecht, der man im Augenblick gegenübersteht. Aber sie beeinflussen zumindest zunächst die Offenheit für ein Gespräch und können im schlimmsten Fall ein Hindernis für ein aufgeschlossenes Gespräch bilden. Wenn ich aber von solchen inneren Vorgängen weiß, kann ich beim näheren Kennenlernen der Person mein Vorurteil überprüfen und so ein mögliches Gesprächshindernis beseitigen.

2. Der erste Blick/die Haltung drückt schon viel aus: Nähe/Distanz; Freundlichkeit/Aufdringlichkeit!

3. Der erste Satz öffnet oder schließt, deshalb überlege ich ihn mir gut. Der Satz sollte auf jeden Fall den Gruß, die Vorstellung und die Absicht des Besuches enthalten.

Ebenen des Gesprächs

Ein Beispiel: Man redet über das Wetter. Ein scheinbar unverfängliches Thema. Und trotzdem kann sich dynamisch (auf der Beziehungsebene) einiges abspielen.

A: Oh, das ist aber kalt heute.
B: So kalt finde ich es gar nicht.
A: Oh doch, ich friere schon den ganzen Tag.
B: Dann bist du eben nicht warm genug angezogen.
A: Na ja, das empfindet wohl jeder anders.

Zwei reden übers Wetter und verstehen sich nicht. Sie widersprechen einander; A bricht das Gespräch ab und sagt (unausgesprochen, auf der Beziehungsebene): Wir brechen lieber ab. Es hat keinen Zweck, denn ich glaube, du verstehst mich nicht. Du kannst dich in meine Situation nicht einfühlen. – Hier geht es also nicht nur darum, dass dem einen kalt ist und dem anderen nicht. Das liegt nur an der Oberfläche. Darunter geht es darum, ob die Gesprächspartner sich verstehen oder nicht.
Gespräche, die Menschen miteinander führen, haben immer zwei Ebenen: eine Sach- und eine Beziehungsebene.

- **Die Sachebene** ist bewusst; auf ihr werden das Thema des Gesprächs verhandelt und die Inhalte des Themas transportiert.

- **Die Beziehungsebene** ist meist unbewusst bzw. vorbewusst, auf ihr spielt sich die Dynamik der Beziehung ab, werden Gefühle transportiert (z. B. Sympathie oder Antipathie usw.).

A: Oh, das ist aber kalt heute.
B: Du siehst aber auch ganz verfroren aus.
A: Ich friere schon den ganzen Tag.
B: Die Temperaturen in diesem Winter sind aber auch ganz extrem. Ich habe mich zum Glück heute Morgen warm angezogen.
A: Ja, ich glaube, morgen ziehe ich lieber einen dicken Pullover an.

Das gleiche Thema – aber man spürt sofort heraus, dass sich hier unterhalb des Themas, auf der Beziehungsebene, etwas ganz anderes abspielt. B geht auf A ein, bestätigt ihn. B kritisiert den Gesprächspartner nicht, sondern berichtet, wie er das Problem gelöst hat. A kann daraufhin diese Problemlösung auch für sich akzeptieren. Beide Gesprächspartner haben sich verstanden.
Die innere Dynamik eines Gespräches, die auf der unbewussten Ebene abläuft, wird in der Regel nicht bewusst von den Gesprächspartnern gesteuert.
Die innere Dynamik auf der Beziehungsebene kann durchaus unabhängig sein von dem Thema auf der Sachebene.

Eine Beziehung aufbauen

Ein Gespräch gelingt also dann am besten, wenn beide Gesprächspartner eine positive Beziehung zueinander aufbauen können. Für einen positiven Kontakt in einer Beziehung gibt es drei wesentliche Voraussetzungen:

- **Nachfragen aus Interesse und Respekt vor dem/der anderen.**
- **Einstellen auf das, was dem/der anderen wichtig ist, seine/ihre Gefühle aufgreifen und nachempfinden** (gut zu beobachten im zweiten Beispiel beim Gespräch über das Wetter).
- **Einbindung in die Beziehung, indem man Beständigkeit und Verlässlichkeit gewährleistet.**

Eine positive Beziehung kann man nicht herstellen, am wenigsten wohl durch eine angelernte Gesprächstechnik. Beziehungen wachsen. Man kann sie aber fördern durch eine positive Haltung dem Gesprächspartner gegenüber. Aber auch dann kann es länger dauern, bis ein guter Kontakt entsteht. Manchmal müssen auch erst Hindernisse überwunden werden, wie z. B. ein Vor-Urteil aus dem ersten Augenblick der Begegnung (siehe oben). Zur Verlässlichkeit kann auch gehören, dass man nicht aufgibt, wenn sich nicht sofort ein positiver Kontakt einstellt. Besuchsdienstmitarbeitende berichten, dass sie manchmal bei Geburtstagsbesuchen drei Jahre an der Tür „abgefertigt“ wurden, bevor sie im vierten Jahr in die Wohnung gebeten wurden.
Und dann waren sie nach dem Klingeln beim Gespräch angekommen.

Ralf Bödeker (nach einer Vorlage aus der Hannoverschen Landeskirche, Fachbereich Besuchsdienst im Haus kirchlicher Dienste)

Dorothee Peglau (Hg.),
Handbuch Besuchsdienst.
Luther-Verlag, Bielefeld 2010,
112 S. kartoniert, € 14,90
ISBN 978 -3- 7858- 0578-7

Ein Aachener Autorenteam um die Seelsorgerin Dorothee Peglau stellt aus dem reichen Erfahrungsschatz ihrer Besuchsdienstfortbildungen im Kirchenkreis Aachen Materialien und in der Praxis erprobte Tipps für Mitarbeitende im Besuchsdienst einem breiteren Publikum zur Verfügung.
Dabei geht es zum einen um *Grundlagen*, wie eine „kleine Theologie und Spiritualität des Besuchsdienstes“ und verschiedene Formen von Besuchsdiensten (Besuche im Altenheim und Krankenhaus, Besuche bei Trauernden, Besuche im Gefängnis, Besuche bei Menschen mit Demenz). Unter der Rubrik *Workshops* finden sich Arbeitshilfen für konkrete Besuchsdienstsituationen, praktische Anwendungen und Übungen. Sie können gemeinsam in der Besuchsdienstgruppe besprochen und bearbeitet werden oder im Eigenstudium selbst reflektiert werden. Dabei werden so klassische Themen behandelt wie Gesprächsführung, Körpersprache, „für die eigene Seele sorgen“ und Gewinnung von Mitarbeitenden. Im Abschnitt *Texte der Ermutigung* sind einige Predigten zusammengestellt, die bei den Aachener Besuchsdiensttagen gehalten wurden und die sich als Inspiration für eigene Andachten und Gottesdienste eignen. Im Vorwort heißt es treffend: *„Ein Handbuch für Menschen, die sich schon aktiv im Besuchsdienst engagieren, und für solche, die sich dafür interessieren und dabei sind zu prüfen, ob diese Aufgabe zu ihnen passt. Ebenso ist das Buch als Hilfe gedacht für die Leiter/innen der verschiedenen Besuchsdienste, für Pfarrer/innen und Presbyter/innen.“*

Jürgen Schweitzer

Michael Herbst: beziehungsweise
Grundlagen und Praxisfelder
evangelischer Seelsorge,
Neukirchener Theologie 2012,
700 S., 39 €,
ISBN 978-3-7887-2588-4

Seelsorge als Sorge für geheilte Beziehungen

Wer eine Reflexion der eigenen Seelsorgepraxis und zugleich eine fundierte Fortbildung im Selbststudium anstrebt, kann auf ein neues Lehrbuch der Seelsorge zurückgreifen. Der Greifswalder Praktische Theologe Michael Herbst verbindet darin langjährige eigene Erfahrungen in der Gemeinde- und Kinderkrankenhaus-Seelsorge mit einem entschlossenen theologischen und methodenpluralen Konzept der Seelsorge.

Geistliche Haltung, Lebenserfahrung, gründliche Kenntnis menschlicher Lebenslagen und vielfältige Fertigkeiten (nicht nur) im Gespräch verbinden sich zu einem Ansatz von Seelsorge, der vor allem auf die Beziehungswelt des Menschen bezogen ist. Wie werden menschliche Beziehungen heil? Das ist die Grundfrage, die Herbst als Seelsorger identifiziert und auf die vielfältigen Beziehungen des Menschen hin auslegt: zu Gott, zum Mitmenschen, zur belebten und unbelebten Schöpfung und zu sich selbst. „Grundlagen und Praxisfelder der Seelsorge“ werden eingehend betrachtet, im Gespräch der wissenschaftlichen Diskussion verortet und anhand verschiedener Praxisfelder entfaltet. Neben vertrauten Themen wie „Schuld und Vergebung“ oder der Begleitung sterbender und trauernder Menschen begegnen dem Leser auch eher selten bearbeitete Felder der Seelsorgepraxis, wie z. B. die Seelsorge mit Braut- und Ehepaaren, die Gehörlosenseelsorge, die Seelsorge im Kinderkrankenhaus oder die Seelsorge mit Menschen, die an Demenz erkrankt sind.

Herbsts Seelsorge- Buch, ist dank seiner gut verständlichen Sprache, eine wertvolle Hilfestellung für alle ehren- und hauptamtlichen Seelsorger und Seelsorgerinnen, um die eigene Praxis im Horizont der seelsorglichen Zuwendung Gottes neu in den Blick zu nehmen.

Birgit Winterhoff

besuchen
UND FINDEN

Termine 2013 im Überblick

vgl. Ausschreibungen auf S. 24

15. Juni 2013
Besuchsdienst-Tag im Kirchenkreis An der Agger, Dieringhausen

22. Juni 2013
Wüstentag
Haus der Stille, Rengsdorf

5. Juli 2013
Besuchsdienst-Tag im Kirchenkreis Lennep, Dhünn

7. September 2013
Besuchsdienst-Tag im Kirchenkreis Wesel, Wesel

14. September 2013
Besuchsdienst-Tag der Kirchenkreise Wetzlar und Braunfels

12. Oktober 2013
Jahrestagung Besuchsdienst (Nordrhein), Köln-Stammheim

9. November 2013
Jahrestagung Besuchsdienst (Südrhein), Kirchberg

28. November – 1. Dezember 2013
Stille Tage im Advent
Kommunität Gnadenthal

Impressum

Redaktion Ralf Bödeker und Jürgen Schweitzer unter Mitarbeit von: Brigitte Greiffendorf, Renate Hense, Frauke Müller-Sterl, Christiane Wetzke und Sabine Schmitz

Herausgeber

Amt für missionarische Dienste
der Evangelischen Kirche von Westfalen

(AmD), Olpe 35, 44135 Dortmund
Tel. 0231 540960, Fax 0231 540966
ralf.boedeker@amd-westfalen.de
www.amd-westfalen.de
und

gmd

Amt für Gemeindeentwicklung und missionarische Dienste (gmd)
Besuchsdienstreferat der Evangelischen Kirche im Rheinland
Missionsstraße 9a, 42285 Wuppertal
Tel. 0202 2820405, Fax 0202 2820440
wetzke.gmd@ekir.de
www.ekir.de/gmd

Fotos Stockbyte: S. 1, 2, 8, 13; iStockphoto: S. 4, 5, 10, 11, 16, 18, 21, 22, 24,27; Photodisc (Kei Uesugi): S. 7; ProjectPhotos: S. 12, 22, 24; Design Pics RF: S. 15; Cornelia Steiner: S. 20; Pixland: 25, 26; andere: AmD- und gmd-Archiv
Gestaltung www.jungepartner.de
Druck Druckerei Uwe Nolte, Iserlohn
Auflage: 9.500

Hinweis für das Rheinland

Sammelüberweisungen pro Besuchsdienst-Gruppe bitte an das Amt für Gemeindeentwicklung und missionarische Dienste, Wuppertal
Konto 10 88 99 52 08
BLZ 350 60 190
KD-Bank eG, Duisburg
Verwendungszweck: K482000, gmd/04